

Tierkinder
von
Robert Larsson

Inhalt

Familie Hase am Bach

Das Lamakind lernt spucken

Wuschel hat sich verlaufen

Familie Bürzel zieht um

Das neugierige kleine Känguruh

Das kleine Faultier will nicht faul sein

Die Wolle muss runter

Die kleine Schnecke hat es zu eilig

Der kleine Dino trifft die Maus

Die kleine Amsel kann nicht singen

Tatzel hat Bauchweh

Rosalia will nicht schmutzig werden

Putzi geht auf die Straße

Der kleine Fuchs hat sich verschluckt

Bubu will nicht schlafen

Familie Hase am Bach



Heute soll es an den Bach gehen; aufgeregt schnattern die kleinen Hasen in ihrem Bau. Mama Hase schaut immer wieder nach draußen. „Noch ist es zu kalt und zu nass“, sagt sie. Dann endlich aber ruft sie die Hasenkinder zu sich. „Ihr müsst schön beisammen bleiben! Wenn ich pfeife, dann lauft ihr so schnell ihr könnt hinter mir her.“ Die kleinen Hasen wissen, dass da draußen viele Gefahren sind. Da ist der Fuchs, der sich von hinten anschleicht, der Habicht, der von oben herabstößt – und der Mensch, der mit seinem Gewehr besonders gefährlich ist. Denn ein Gewehr kann man nicht sehen und nicht riechen.

Langsam kriechen sie aus ihrem Bau, erst die Mama und dann die 5 Hasenkinder. Die Sonne scheint und die Wiesen sind ganz bunt vor lauter Blumen. Schwarzpfötchen, die kleinste, schaut ganz verträumt in die Welt. Aber Mama mahnt: „Nicht trödeln, trödelnde Hasen leben ganz gefährlich!“ Immer wieder bleibt Mama stehen, schnuppert, horcht und schaut auf den Himmel. Aber alles ist ruhig. Außerdem hat Mama den Kindern eingeschärft, auf dem Weg nicht zu kötteln: „Sonst findet der Fuchs unsere Spur zu leicht!“ Schwarzpfötchen passiert es trotzdem. Sie weint leise, weil sie es nicht geschafft hat; der Köttel ist einfach rausgeplumpst!

Bald haben sie den Bach erreicht. Die Hasenkinder wollen natürlich gleich ans Wasser. Doch Mama geht noch etwas weiter in das Bachdickicht. „Hier sieht uns kein Vogel und für den Fuchs ist es zu eng“, sagt sie. Sie ermahnt die Kinder, am Wasser ganz vorsichtig zu sein, denn die kleinen Hasen können nicht schwimmen. Erst vorsichtig, dann aber immer mutiger gehen die Hasenkinder ans Wasser. Es ist lustig, wie das Wasser vorbeiflitzt. Über dem Wasser schweben Libellen, überall summt und surrt es. Obwohl es hier im Dickicht ziemlich sicher ist, lauscht Mama mit gespitzten Ohren. Denn ein Hase muss immer aufpassen.

So bekommt Mama gar nicht mit, dass Weisshörchen und Rotnäschen, zwei wilde Jungen, angefangen haben sich zu schubsen. Plötzlich macht es Platsch und man hört nur ein klägliches Piepsen. Weisshörchen ist ins Wasser gefallen und schnappt verzweifelt nach Luft. Aufgeregt rennt Mama am Ufer hinterher, um den Kleinen zu packen. Aber er ist zu weit vom Ufer weg. Sie hat Angst um ihr Weisshörchen, immer weiter treibt er ab. Da, plötzlich erwischt Weisshörchen einen Ast, der tief im Wasser hängt. Er klammert sich daran fest.

Gleich neben ihm ragt ein Stein aus dem Wasser, darauf kann er sich stellen. Aber kleiner Hase – was jetzt? Er steht auf dem kleinen Stein und kann nicht vor und nicht zurück. Um ihn herum ist nur Wasser. „Spring von Stein zu Stein, dann kommst du ans Ufer“, ruft Mama – und alle Hasenkinder, die Mama gefolgt sind, piepsen vor Aufregung und Angst.

Weissöhrchen versucht auf den nächsten Stein zu springen. Doch die Steine sind so glatt, dass er ausrutscht. Soll er jetzt auf diesem Stein für immer bleiben? „Steig auf meinen Rücken“, hört er plötzlich ein tiefes, aber freundliches Brummen. Er schaut sich um; da schaut hinter ihm der Biber aus dem Wasser. Der war auf der Suche nach schönem Holz für seinen Bau, aber jetzt will er dem kleinen Hasen helfen, bevor ihn der Vogel oder Fuchs entdecken. Vorsichtig steigt Weissöhrchen auf den Biberrücken und hält sich mit seinen kleinen Zähnen am Biberpelz fest. Langsam schwimmt der Biber durch den Bach mit seinem Gast. Das – so findet Weissöhrchen – ist schon wieder lustig!

Schließlich ist der Biber am Ufer angelangt. Weissöhrchen kann absteigen. Artig bedankt er sich bei seinem Retter. Mama weiß gar nicht, was sie dem Biber sagen soll. Doch der brummt nur freundlich: „Man muss sich eben helfen“ und schwimmt langsam davon. Die Hasenkinder bestürmen Weissöhrchen mit Fragen, wie es auf dem Stein war, wie es sich anfühlte auf dem Biber zu sitzen und zu schwimmen. Aber Mama wird energisch: „Das hätte für dich auch schlechter enden können, Weisspfötchen!“ Aber sie schimpft nicht, denn sie ist froh, dass ihrem Weisspfötchen nicht mehr passiert ist. Jetzt aber geht es nach Hause – vor Aufregung verlieren die Hasenkinder ganz viele Köttel. Aber Mama ist zu beschäftigt mit Horchen und Schauen, dass sie das gar nicht merkt. An diesem Abend haben die Hasenkinder den anderen Hasen im Bau viel zu erzählen!

Das Lamakind lernt spucken



Heute will Mama Lama mit ihrem Kind das Spucken üben. „Ein Lama muss gut spucken können, um sich zu verteidigen“, erklärt sie ihm. Das Lamakind schaut seine Mama mit großen Augen an. „Es gibt manche Tiere, die wollen uns beißen – wenn wir sie aber anspucken, dann laufen sie meistens davon.“ Das kleine Lama ist begeistert, das will es natürlich auch können. Als die Sonne aufgegangen ist, marschieren sie auf ein weites Feld, auf dem es außer Sand und Steinen nur ein paar riesige Kakteen gibt. Mama Lama ermahnt das Kleine, nicht an einen Kaktus zu stoßen. „Sonst hast du lauter Stacheln in der Nase und die pieksen dich dann jeden Tag.“ Das kleine Lama nickt, Stacheln in der Nase – nein die will es auch nicht haben. Also macht es einen großen Bogen um jeden Kaktus!

Endlich ist Mama Lama zufrieden. Sie hat einen Platz gefunden, wo sie üben können. Sie zeigt mit dem rechten Huf auf einen Kaktus. „Den spuckst du jetzt an,“ sagt sie und zeichnet mit dem Huf eine kleine Linie, hinter die sich das kleine Lama stellen soll. Dann macht Mama es ihm vor; sie spitzt zunächst das Ohr und dann fliegt ein kräftiger Strahl ganz weit, sogar noch über den Kaktus hinaus. Das kleine Lama ist beeindruckt; aber so weit spucken, das wird es nie im Leben schaffen. Aber erst will es noch wissen, warum Mama jedes Mal das Ohr spitzt. „O,“ Mama lacht, „dann wissen die anderen, dass ich es ernst meine. Manche Tiere verschwinden dann auch lieber, bevor ich sie anspucke. Wir können ja nicht bellen, wie ein Fuchs oder ein Hund.“

Jetzt probiert das kleine Lama, auch sein Ohr zu spitzen. Aber das ist gar nicht so einfach. Kaum ist das Ohr oben, da knickt es auch schon wieder um. Das kleine Lama fängt an zu weinen: „Ich habe keine Ohrkraft!“ jammert es. Aber Mama Lama tröstet es: „Du musst ganz viel üben, das war bei mir auch so.“ Tatsächlich wird es von Mal zu Mal besser. Das Ohr bleibt jetzt eine kurze Zeit oben, bevor es abknickt. Und diese Zeit wird immer länger. Nach 30 oder 40 Versuchen bleibt es ganz fest stehen. Das kleine Lama jubelt und hüpfte vor Freude auf und ab. „Nicht zu früh freuen,“ mahnt Mama Lama, „denn das Wichtigste kommt jetzt noch: Das Spucken!“ Ach ja, das hatte das kleine Lama ja fast vergessen. Aber wenn das mit dem Ohr schon so gut klappt, dann wird das mit dem Spucken auch schon werden, denkt das kleine Lama.

Es stellt sich hinter der von Mama Lama gezeichneten Linie auf, atmet tief ein, macht die Backen ganz dick und zielt auf den Kaktus. Aber die ganze schöne Spucke, die es gesammelt hat, fällt dem kleinen Lama direkt vor die Füße. Auch beim zweiten und dritten Mal wird es nicht besser. Das kleine Lama ist ganz verzweifelt. Wie soll es sich gegen ein anderes

Tier nur wehren; die werden es bestimmt auslachen, wenn sie merken, dass es gar nicht spucken kann. Und dann, das kleine Lama zittert, werden sie es beißen. Mama Lama tröstet wieder: „Du musst mit deiner Zunge helfen, dann fliegt der Strahl weiter.“ Inzwischen ist die Sonne schon hoch am Himmel. Dem kleinen Lama wird allmählich ziemlich warm. Aber es muss weiter üben.

Der Trick mit der Zunge ist nicht schlecht. Beim nächsten Mal kommt er schon viel weiter, aber noch lange nicht bis zum Kaktus. Doch wie beim Ohrspitzen: je mehr das kleine Lama übt, desto weiter kann es spucken. Als das kleine Lama es fast bis zum Kaktus geschafft hat, geht am Horizont gerade die Sonne unter. Mama Lama erklärt die Lernstunde für beendet. Sie trottet mit dem kleinen Lama nach Hause. Das kleine Lama ist ziemlich stolz auf sich. Jetzt muss es doch gleich einmal ausprobieren, was es kann. Am Weg stehen einige Flamingos. Das kleine Lama spitzt sein Ohr und wartet, dass die Flamingos Angst bekommen und wegfliegen. Aber nichts passiert. Da holt das kleine Lama Luft und spuckt zu den Flamingos hinüber; einen trifft er sogar. Die Flamingos schauen völlig überrascht, fliegen dann aber ein Stück weiter.

„Die Flamingos wollen uns nichts Böses,“ sagt Mama Lama, „deswegen spucken wir sie auch nicht an. Das wissen die Flamingos und fliegen auch nicht vor uns weg. Du kannst nicht jedes Tier, das du siehst, einfach anspucken. Dann mag uns hier bald keiner mehr und wir haben keine Freunde!“ Das kleine Lama nickt betreten – doch als es zu Hause angekommen ist, da muss es ganz schnell seinen kleinen Bruder anspucken. Der soll doch wissen, was es jetzt kann. Aber Mama Lama hat das gesehen. Sie beißt ihm leicht ins Ohr und zieht es lang. Dann kriegt er noch einen Knuff mit dem Huf. Als das Lama eingeschlafen ist, träumt es davon, wie alle Lamas in einer Reihe stehen und um die Wette spucken ...

Wuschel hat sich verlaufen



Als Mama Igel am Abend mit ihren Kindern zum Bau zurückkommt, zählt sie durch, ob auch alle da sind. Nie hat eines gefehlt, die Igelkinder sind brav hinter ihrer Mama hergetrottet. Doch jetzt sind nur 5 da – und 6 sollten es sein. Wuschel fehlt! „Habt ihr Wuschel gesehen,“ fragt Mama Igel die kleinen Igelkinder; aber die schütteln ihren Kopf. War Wuschel nicht hinter ihnen gewesen? Mama Igel wird ganz unruhig. Sie ruft und sucht gemeinsam mit den anderen Igeln in der Nähe des Baus. Aber nirgendwo ist eine Spur von Wuschel. Sie schickt die anderen Igelkinder zum Schlafen. Ängstlich kuscheln die sich heute ganz dicht aneinander. Wo mag nur Wuschel stecken?

Tatsächlich hatte Wuschel geträudelt. Er hatte ganz fasziniert zugehört, wie die Ameisen lauter Nadeln und Stöckchen hin- und herschleppten. „Was macht ihr damit?“ hatte er sie gefragt. Sie hatten geantwortet: „Damit bauen wir unser Haus weiter!“ Lange, zu lange schaute Wuschel den Ameisen zu. Jetzt hatte er seine Familie aus den Augen verloren. Er marschiert weiter, die Nase auf dem Boden – aber er kann keinen Igelduft riechen. Waren sie nicht auf dem Hinweg an diesem Stein vorbeigekommen? War der Bach vorhin da gewesen? Ach, er kann sich nicht erinnern. Verzweifelt setzt sich Wuschel hin. Wie sollte er nur nach Hause finden? Er fragt die Ameisen: „Wisst ihr den Weg zu meinem Bau?“ Aber die Ameisen schütteln den Kopf: „Wir kennen nur den Weg zu unserem Hügel!“ Ein Käfer tragt vorbei und auch diesen fragt Wuschel. Aber der brummt nur missmutig, denn er ist viel zu beschäftigt, einen Klumpen Erde vor sich hinzurollen. Auch die Fliege, die sich neben ihn gesetzt hat, kann ihm nicht helfen. Da weint Wuschel ganz bitterlich und er weint so viele Tränen, dass der Boden unter ihm ganz nass wird. Erschrocken fliegt die Fliege hoch – fast wäre sie im Tränensee ertrunken.

Inzwischen ist es schon ganz dämmerig geworden und viele Tiere sind schon in ihren Bau gekrochen. Da hüpfert noch ein Hase vorbei. Wuschel bekommt neue Hoffnung. „Lieber Hase, kannst Du mir sagen, wo mein Bau ist?“ Der Hase hält inne, kratzt sich ein wenig am Kinn und sagt: „Ungefähr in der Richtung,“ er weist mit der Pfote nach rechts, „aber genau weiß ich es auch nicht; vielleicht ist es auch der Bau vom Dachs.“ Wuschel bekommt Angst. Soll er in der Dunkelheit ganz allein im Wald herumirren? Er jammert leise vor sich hin. Das hört der Fink; er fliegt zu Wuschel und fragt ihn: „Warum bist du so traurig?“ „Ach“, antwortet Wuschel, „ich habe mich verirrt und finde nicht mehr nach Hause. Kannst du mir helfen?“

Der Fink nickt: „Ja, warte du nur hier, ich fliege mal ein bisschen herum.“ So sitzt der kleine Wuschel und um ihn sind die vielen Geräusche des Waldes. Hier knackt ein Ast, dort fällt etwas von einem Baum herunter, der Bach murmelt und in der Ferne hört Wuschel sogar Hundegebell. Vor Hunden, das hatte Mama gesagt, sollte man sich in Acht nehmen. Wu-

schel zittert. Endlich kommt der Fink zurück. „Ich habe den Bau gefunden, komm mit mir!“ Der Fink fliegt los und setzt sich nach einiger Zeit auf einen Ast um zu sehen, ob der kleine Igel noch da ist. Aber er sieht ihn nicht. Er fliegt zurück und da entdeckt er ihn, wie er langsam auf dem Weg vorankommt. „He,“ ruft der Fink, „bist du so müde? Leg mal einen Zahn zu, sonst sind wir ja erst in einer Woche da.“ Wuschel bemüht sich so gut er kann, aber seine Füße wollen nicht schneller laufen. Schließlich sieht der Fink ein, dass so ein Igel wohl nicht schneller ist. „Warum seid ihr nur so langsam?“ wundert sich der Fink. Aber der kleine Igel ist völlig aus der Puste, so dass er gar nicht mehr antworten kann.

Schließlich erreichen sie eine Lichtung. „Hier sind wir,“ verkündet stolz der Fink. Aber das ist ja gar nicht seine Lichtung. Plötzlich sieht er einen Igel auf sich zukommen. „Was ist hier für ein Krach,“ brummt der. Fröhlich ruft der Fink: „Ich bringe euch euer Kind zurück!“ und flattert davon.“ Der alte Igel kriecht weiter. Da sieht er Wuschel. „Wer bist Du denn?“, fragt er. Und Wuschel erzählt nun alles. „Komm erst einmal in unseren Bau; für dich kleinen Wicht ist auch noch ein Platz.“ Ganz erschöpft krabbelt Wuschel hinein; es ist warm und gemütlich, fast wie in ihrem eigenen Bau.

Nicht lange danach ist Wuschel eingeschlafen. Am nächsten Morgen weckt ihn der alte Igel: „Komm mit, ich bringe dich nach Hause; ich weiß wo euer Bau ist.“ Diesmal passt Wuschel auf, dass er immer hinter dem alten Igel bleibt. Endlich erreichen sie ihren Bau. Mama Igel ist völlig aus dem Häuschen als sie ihren Wuschel wiederhat. Die anderen Igelkinder bestürmen ihn: „Was hast du erlebt?“ Sie wollen es ganz genau wissen. Und je öfter Wuschel die Geschichte erzählt, umso aufregender wird sie ...

Familie Bürzel zieht um



„Hier ist es viel zu eng,“ schimpft die Mama Bürzel. „Die Kinder können nicht richtig schwimmen lernen!“ Papa Bürzel brummt nur, er findet es am Bach sehr schön. Aber die Entenmama bleibt ganz hartnäckig. „Wir müssen umziehen,“ bestimmt sie. Die kleinen Enten sind ganz aufgeregt. Ein Umzug, das ist bestimmt spannend. Aber sie sind auch ein bisschen traurig. Denn am Bach haben sie viele Freunde, den kleinen Frosch, der so herrlich quakt, die lustige Libelle, die mit ihren Flügeln so schönen Wind macht, das Kaninchen, das ab und zu vorbeischaudert und immer etwas zu erzählen hat, oder die kleine Wasserschlange, die kleine Wellen macht, so dass die Entenkinder im Bach schaukeln können. Was wird sie woanders erwarten?

Endlich ist es soweit. Mama Bürzel stellt die Kinder in einer Reihe auf. Damit sie schön beisammen bleiben, geht Papa Bürzel vorne und sie hinten. Langsam geht es los, denn die kleinen Entenkinder können mit ihren kurzen Beinen nicht so schnell laufen. Der Frosch, die Libelle und die Wasserschlange sind ganz traurig, dass ihre Freunde gehen. „Wenn wir größer sind, kommen wir euch bestimmt besuchen“, rufen die Entenkinder ihnen zu. Trotzdem hat der Frosch ein paar Tränen in den Augen, und die Libelle mag gar keinen Wind mit ihren Flügeln machen.

Doch dann watscheln die Enten los. Erst geht es auf die große Wiese, dort treffen sie das Kaninchen. „Wo wollt ihr hin?“, fragt es. „Wir ziehen um“, antworten die Entenkinder. Da wird auch das Kaninchen ganz traurig und lässt seine Ohren hängen. „Wem soll ich denn jetzt meine Geschichten erzählen?“, sagt es leise vor sich hin, damit die Entenkinder nicht merken, wie traurig es ist. „Wenn wir größer sind, kommen wir dich bestimmt besuchen“, rufen die Entenkinder auch dem Kaninchen zu. Dann sind sie allein; Papa Bürzel wackelt ziemlich heftig mit seinem Po beim Laufen, so dass die Entenkinder kichern müssen. Papa Bürzel dreht sich um und fragt streng: „Was gibt es zu Lachen?“ Das kleinste Enkelkind, fasst sich ein Herz und antwortet: „Dein Po wackelt so lustig, Papa!“ Da muss auch der Papa lachen: „Wartet nur ab, bald wackelt ihr genau wie Mama und ich!“

Plötzlich hören sie viel Lärm. „Was ist das?“, fragen die Entenkinder ängstlich. „Das ist die Straße, über die wir hinüber müssen“, erklärt Mama. „Ist das gefährlich?“, wollen die Entenkinder wissen. Mama nickt: „O ja, da müssen wir ganz besonders aufpassen! Deshalb bleibt dicht hinter mir.“ Endlich sehen sie die Straße und wollen gerade an den Rand gehen, da huscht etwas an ihnen vorbei – ein Fahrrad hätte fast ein Entenkind umgefahren, es kann noch in letzter Sekunde zurückhüpfen. „Blöder Mensch“, schnattert Mama Bürzel ihm hinterher, doch der Radfahrer kümmert sich nicht darum. Er radelt weiter, als wäre nichts gesche-

hen. Dann aber stehen alle am Straßenrand und sehen all die Autos an ihnen vorbeiflitzen. „Aua!“, ruft eines der Entenkinder. Es hat ein Steinchen abbekommen, das ein Auto hochgeschleudert hat. Mama Bürzel sagt den Kindern, dass sie ihren Kopf besser in den Flügel stecken, damit kein Steinchen in ihre Augen fliegt.

Jedes Mal, wenn Mama oder Papa Bürzel auf die Straße gehen wollen, kommt schon wieder ein Auto, manchmal sogar ein dicker Laster angebraust. Die Entenkinder fangen an zu weinen, weil sie vor den dicken Autos Angst haben – und weil sie merken dass Mama und Papa Bürzel nicht wissen, wie es weitergehen soll. Da quietschen plötzlich Reifen. Ein Laster bleibt direkt vor ihnen stehen; hoffentlich will er nichts Böses. Der Mann steigt aus dem Laster, geht zu den Enten und spricht ganz ruhig mit ihnen. Sie verstehen zwar nichts, finden aber, dass seine Stimme freundlich klingt. Hinter dem Laster haben sich schon ein paar Autos versammelt, einige hupen, weil es nicht vorangeht. Da aber stellt sich der Mann mitten auf die Straße und hält die Autos an. Dann winkt er den Enten zu, dass sie jetzt ohne Gefahr die Straße überqueren können. Stolz und mit hoch erhobenem Köpfchen watscheln 9 Enten, zwei große und sieben kleine, auf die andere Straßenseite. Aus den Augenwinkeln können sie sehen, dass einige Menschen sogar Fotos von ihnen machen! Der Mann winkt den Enten zum Abschied zu und gleich darauf gehen das Gebrumm und der Lärm der Autos wieder los.

Am Nachmittag erreicht Familie Bürzel den großen Teich. Wie staunen da die Entenkinder über das viele Wasser und die vielen Tiere. Hier gibt es viel mehr als am Bach. Bestimmt werden sie auch hier neue Freunde finden, denn ein kleiner Frosch guckt schon ganz neugierig zu ihnen. Aber ihre alten Freunde werden sie nicht vergessen. Wenn sie die besuchen, können sie ihnen von der Straße, dem Mann und den Fotos erzählen ...

Das neugierige kleine Känguruh



Doppsi ist schon recht groß geworden, aber noch sitzt es im Beutel seiner Mama. Immer wieder steckt es seinen Kopf hinaus und guckt in die Welt. Ach, ist das interessant: Doppsi schaut sehnsüchtig zu den Vögeln, die hoch in den Himmel fliegen. Ob er das auch einmal können wird? Und erst die ganzen Insekten, die Fliegen, Libellen oder Bienen, deren Summen gar nicht aufhören will. Die Bäume und Sträucher möchte Doppsi am liebsten alle berühren. Aber Mama hopst meistens an ihnen vorbei, so dass Doppsis Wunsch nur selten in Erfüllung gerät. Manchmal schaut er ziemlich vorwitzig aus dem Beutel, so dass Mama ihn mit ihren Pfoten zurückstößt. „Bleib im Beutel“, ermahnt sie ihn, „sonst fällst du mir noch raus!“

Eines Tages trifft Mama ihre beste Freundin. Natürlich reden die zwei nur über ihre Kinder. Doppsi kennt das Kind der Freundin; sie haben sich nicht nur gesehen, sondern auch schon einmal mit den Nasen berührt, als Mama und ihre Freundin ganz eng beisammen standen. Huppi ist genauso alt wie Doppsi aber etwas ängstlich. Huppi guckt nur ein ganz klein bisschen über den Beutelrand, um ja nicht heraufzufallen. Mama passt heute nicht sehr gut auf, weil sie sich ja mit ihrer Freundin unterhält. Diesen Moment nutzt Doppsi; direkt vor ihm hängt ein Zweig von einem Strauch – er muss sich nur ein bisschen weiter vorlehnen, dann kann er ihn berühren. Doppsi kriecht ganz vorsichtig (Mama soll ja nichts merken) nach oben; gleich wird er den Zweig erreichen, nur noch ein ganz kleines Stück ...

Da passiert es, Doppsi fällt kopfüber direkt in den Strauch. Aber der Strauch ist gar nicht nett. Er kratzt und hat auch noch scharfe Dornen, die Doppsi ganz schön wehtun. Er hat das Gefühl ganz lange durch den Strauch zu fallen, bis er ziemlich heftig auf dem Boden landet. Jetzt hat Doppsi doch Angst, denn er ist so klein, der Strauch aber sooooo groß. Er weint, aber nicht nur aus Angst sondern auch wegen der vielen Kratzer, die er abbekommen hat. Er schaut nach oben, aber der Strauch ist ziemlich dicht gewachsen. Er kann Mama nicht sehen; ob sie ihn hört, ob sie gemerkt hat, dass er aus dem Beutel gefallen ist? Jetzt hört er, wie sie ihn ruft, aber warum kommt sie denn nicht? Er spürt, wie sie mit ihren Pfoten im Strauch nach ihm sucht; auch sie schreit plötzlich „Aua“, als sie in die Dornen gerät.

Plötzlich steht Huppi vor ihm: „Komm mit mir aus dem Strauch heraus, unsere Mamas können sich nicht so tief bücken!“ Auch Huppi hat ein bisschen Angst, aber jetzt will er doch seinem Freund helfen. Doppsi folgt ihm, bis er endlich wieder den Himmel sieht. Da ist auch

Mama, die ihn behutsam mit den Pfoten hochhebt und wieder in den Beutel setzt. Doppsi fürchtet, dass die Mama jetzt gleich furchtbar mit ihm schimpfen wird. Aber sie streichelt ihn und sagt nur: „Jetzt weisst du, was Dornen sind, ich muss dir das nicht mehr erklären!“ Doppsi atmet tief durch und die Kratzer tun gar nicht mehr so weh. Aber ob er ohne Huppi aus dem Gestrüpp wieder herausgefunden hätte? Jetzt hat er einen richtigen Freund – auch er wird Huppi immer helfen, wenn der in Not ist ...

Büschchen hat Angst



Die ganze Familie Busch hat sich auf einem Ast versammelt, Büschchen, das kleine Eichhörnchen soll heute zum ersten Mal von Ast zu Ast springen. Papa Busch erklärt ganz ausführlich, was zu tun ist, bis es Mama Busch zu bunt wird. „Red‘ doch nicht so viel, zeig’s unserem Büschchen ganz einfach!“ Papa Busch ist ein bisschen ärgerlich, doch er krabbelt an die Spitze Zweiges, es schaukelt ein bisschen, doch dann springt er los und landet sicher auf dem nächsten Baum. Gleich springt er wieder zurück. „So jetzt Du“, fordert er Büschchen auf; es macht sich auf den Weg zur Zweigspitze, doch das Schaukeln macht ihm Angst. „Nein, ich trau mich nicht“, ruft es und setzt die Pfötchen vorsichtig zurück. Papa Busch brummt ärgerlich: „Sei doch kein Feigling, alle Eichhörnchenkinder können das! Los versuch’s nochmal.“

Büschchen schaut nach unten; ihm wird ganz schwindelig, vor Schreck lässt er auch noch ein Köttelchen fallen. „Was ist, wenn ich es nicht schaffe und auf die Erde plumpse. Dann tu ich mir bestimmt weh!“ Papa Busch wird noch ärgerlicher: „Wir Eichhörnchen sind so geschaffen, dass wir einen so kleinen Hopser wie hier ganz einfach schaffen!“ Aber Büschchen schüttelt trotzig den Kopf. Es will nicht, es kann doch am Stamm herunterklettern und am nächsten wieder nach oben – denn klettern kann es ganz schnell. Doch als es das sagt, wird Mama Busch ganz energisch: „Unten kann jederzeit der Fuchs auf dich warten, fliegen kann der aber nicht. Oben bist du sicher; nach unten gehen wir doch nur, um unser Futter zu sammeln.“

Das versteht Büschchen schon, doch heute wird das mit dem Springen bestimmt nichts. Also klettern sie alle wieder zurück. Oben kann Papa es trotzdem nicht lassen – er springt von den oberen Zweigen, die viel kürzer sind. Trotzdem kommt er immer sicher an. Büschchen ist ganz traurig, denn es weiß, dass Mama und Papa von ihm ganz enttäuscht sind. Aber was soll es gegen seine Angst machen? Während es langsam die Augen schließt, hört es noch, dass Mama und Papa lange miteinander tuscheln.

Als Büschchen am nächsten Morgen aufwacht, kommt gerade die Sonne über den Horizont. Büschchen hat das Gefühl, sie wolle ihm sagen: Heute klappt es bestimmt! Mama und Papa schlafen noch, also schleicht sich Büschchen ganz vorsichtig zu dem Zweig, an dem es gestern gescheitert ist. Es wackelt immer noch ganz ordentlich und Büschchen späht mit einem Auge nach unten. Es reibt sich mit dem rechten Pfötchen sein Auge und schaut noch einmal – da unten liegt ein großer Laubhaufen! Wenn es fallen sollte, dann würde es in dem wei-

chen Laub landen. Wer hat wohl den Haufen dahin gelegt? Nun fasst Büschchen seinen ganzen Mut zusammen und springt ab!

Na ja, sehr elegant ist der Sprung nicht, aber es kommt auf der anderen Seite an. Mit etwas Mühe bekommt es den Zweig zu fassen und schaukelt langsam aus. Gleich nochmal, denkt es und springt zurück. Zweimal, dreimal, viermal, immer wieder – bis die Sprünge richtig sicher sind. Mutig klettert es einen Zweig höher – hier ist die Entfernung größer; aber auch dieser Sprung gelingt. Und auch hier: Zweimal, dreimal, viermal, immer wieder.

Jetzt muss Büschchen das aber Mama und Papa erzählen, doch als es sich umdreht, sieht es, wie die beiden von oben schon auf ihn schauen. Papa blickt ganz stolz, wie gut es Büschchen gelernt hat. Nun aber wird Büschchen übermütig und will etwas Besonderes zeigen. Es springt los und macht einen Purzelbaum in der Luft. Aber ach, jetzt ist der ganze Schwung weg und, pardautz, Büschchen fällt geradewegs in den Laubhaufen! Eigentlich ist das ganz schön, denn es ist darin weich und kuschelig. Langsam krabbelt es heraus, da steht Papa schon vor ihm und fragt besorgt: „Hast du dir weh getan?“ Büschchen schüttelt den Kopf. „Überhaupt nicht! Aber für einen Purzelbaum muss ich wohl noch mehr üben!“ Nun wird Papa streng. „Das lass lieber bleiben, denn du bist ja nicht im Zirkus! Sei froh, dass der Wind das Laub so schön zusammengeweht hat und du weich gefallen bist.“ In dem Moment schaut Büschchen zu Mama. Die lächelt und hält sich die Pfote vor die kleinen Nagezähne. Da weiss Büschchen, wer der Wind war, der das Laub zusammengeweht hat ...

Das kleine Faultier will nicht faul sein



„Jetzt musst du dir dein Essen alleine suchen“, sagt Mama Faultier zum kleinen Schlappi. Sie hat ihm beigebracht, was ein Faultier so alles fressen kann – und was es lieber nicht anfassen sollte. Natürlich kann Schlappi sich auch schon mit seinen Armen und Füßen im Baum festkrallen und dann mit dem Kopf nach unten hängen. Aber nur so herumhängen findet Schlappi langweilig. Er versteht nicht, warum Mama sich den ganzen Tag kaum bewegt und nur manchmal an ein paar Blättern knabbert.

Also fängt er an, ein bisschen zu schaukeln. Das kitzelt schön im Magen und er schaukelt noch ein bisschen mehr. „Pass auf“, ruft Mama, „du fällst noch vom Baum, wenn du so weiter machst. Außerdem bist du ein Faultier und kein Affe, der ständig zwischen den Bäumen schaukelt.“ Aber Schlappi mag nicht hören, denn den Kitzel im Magen, den mag er so gerne. Also holt er noch ein bisschen mehr Schwung und – pardautz – da liegt er schon auf dem Waldboden. Zum Glück ist der Boden weich, so dass Schlappi sich nichts getan hat. Nach dem ersten Schreck krabbelt er neugierig herum, denn bisher ist er nur zum Pipimachen vom Baum geklettert – und dann auch gleich wieder hoch.

Jetzt aber ist es anders; zum ersten Mal sieht er wie die Ameisen eifrig hin- und herlaufen. Er bewundert die vielen bunten Käfer. Libellen und Bienen summen vor seiner Nase. Das ist richtig aufregend, viel spannender als das Herumhängen am Baum. „Komm sofort wieder hoch“, ruft Mama von oben, doch Schlappi will sich noch ein bisschen umsehen. Da raschelt es ganz heftig im Gebüsch neben ihm. Schlappi kriegt einen ordentlichen Schreck und will schon wieder auf seinen Baum, da sieht er, dass es Wippi, das kleine Nachbarfaultier ist, das auf dem Boden gelandet ist.

„Bist du auch vom Baum geschaukelt?“ will Schlappi wissen. Wippi nickt und schaut sich etwas ängstlich um. Auch seine Mama ruft schon ganz laut, doch Schlappi zeigt Wippi alles, was er schon entdeckt hat. Da macht es Wippi auf der Erde auch Spaß. „Warum müssen wir bloß die ganze Zeit auf einem Baum rumhängen?“ fragt Wippi. Schlappi zuckt mit den Schultern – er weiß es auch nicht. Wieder raschelt es im Gebüsch. Sollte noch ein Faultier auf dem Boden gelandet sein? Sind vielleicht ihre Mamas gekommen, um sie wieder nach oben zu holen?

Nein, eine spitze Schnauze schiebt sich durch die Zweige. Ängstlich klettern Schlappi und Wippi ein bisschen ihren Baum hoch. Aber auf halber Höhe machen sie halt, denn etwas neugierig sind sie ja schon. Das ist ein großes Tier, was da plötzlich unter ihrem Baum steht.

„Na ihr zwei, was macht ihr denn hier?“ brummt es, „ihr gehört doch auf den Baum!“ „Wer bist denn du?“ fragt Schlappi ganz mutig. Ob das Tier gefährlich ist? „Ich bin Korkel, das Gürteltier“, antwortet es, „du brauchst auch keine Angst vor mir zu haben.“ Schlappi und Wippi krabbeln wieder auf die Erde und hören zu, was das Gürteltier alles aus dem Wald zu erzählen hat. Das würden sie ja so gerne auch erleben. Aber dann sagt Korkel plötzlich: „Ihr habt es gut, ihr könnt euch alles von oben ansehen, müsst euch nicht ständig die Füße schmutzig machen, wenn es geregnet hat und ihr müsst auch nicht aufpassen, dass ihr nicht in irgendeine stachelige Pflanze tretet.“ Erstaunt sehen sich Schlappi und Wippi an – sie hatten gedacht, dass Korkel doch ein viel interessanteres Leben hat.

„Dann komm doch mit, wir können uns zusammen in den Baum hängen, zusammen schaukeln und – wenn uns langweilig ist – herunterklettern und den Ameisen zusehen.“ Korkel schaut sie traurig an und schüttelt den Kopf. „Ich kann doch nicht klettern“, sagt er. Das haben die zwei natürlich nicht gewusst. „Aber wir wollen dich doch wieder treffen,“ rufen sie wie aus einem Mund – Korkel ist schon jetzt ihr neuer Freund. „Weisst du was – jedesmal, wenn wir zum Pipimachen herunterkommen, dann treffen wir uns, ja?“ Korkel ist einverstanden, auch er freut sich über seine neuen Freunde. Dann krabbeln Schlappi und Wippi wieder auf ihre Bäume. „Was habt ihr bloß so lange da unten gemacht?“ will Mama wissen. „Och“, sagt Schlappi und schaukelt fröhlich hin und her, „wir haben uns nur ein bisschen umgesehen.“ Dabei zwinkert er Wippi zu – dass sie ihren neuen Freund häufiger besuchen wollen, müssen ihre Mamas ja nicht unbedingt wissen!

Die Wolle muss runter



Es ist ein warmer Herbsttag und die drei Schafskinder Krausi, Locki und Schwarzfuss zupfen genüsslich am Gras auf der Wiese. Um sie herum flattern bunte Schmetterlinge und sirren blaue Libellen. Ab und zu kommt der Schäferhund vorbei und schaut, ob auch alle Schafe brav beieinander bleiben. Die drei fühlen sich richtig glücklich. Am Abend nimmt der Schäfer seinen Wanderstab, ruft den Hund und treibt die Herde langsam zurück zum Stall. Denn es ist in der Nacht schon ziemlich kalt; deshalb freuen sich die Schafskinder auf die mollige Wärme, wenn sie alle im Stall liegen und schlafen. Leider gibt es ein paar ältere Schafe, die bis spät in den Abend blöken, so dass die Schafskinder immer wieder aufwachen.

Doch heute ist alles anders. Es geht nicht in den Stall sondern auf ein umzäuntes Feld. Der Schäfer macht das Tor hinter sich zu, holt sich einen Schemel und greift sich das erste Schaf. Plötzlich blitzt ein Messer in seiner Hand. Den drei Schafskindern rutscht das Herz bis in die Hufe. Das arme Schaf, das der Schäfer ganz fest gepackt hat, blökt ganz kläglich. Was ist das? Der Schäfer nimmt das Messer und schneidet das ganze Fell weg. Es dauert gar nicht lange, da steht das Schaf ganz nackt da. Ziemlich komisch sieht es aus, und Krausi, Locki und Schwarzfuss müssen kichern. Aber das Schaf neben ihnen zischt: „Ruhe, ihr kommt auch noch dran!“

Da bekommen die drei doch etwas Angst und schauen, ob sie vielleicht einen Weg nach draußen finden. Vorsichtig schleichen sie zum Tor – doch davor steht der Hund und knurrt sie nur kurz an. Also warten sie mit klopfendem Herz, was mit ihnen wohl geschieht. Inzwischen stehen schon viele Schafe ganz nackt da; die drei kichern auch nicht mehr. „Warum macht er das?“, fragen sie das Schaf neben ihnen. „Aus der Wolle machen die Menschen sich Kleider; denn die Menschen haben kein wärmendes Fell. Sie brauchen etwas, um im Winter nicht zu frieren. „Aber so frieren wir ja!“, rufen die drei wie aus einem Maul. Das Schaf neben ihnen lacht: „Euch wird bald ein neues Fell wachsen und dann wird euch auch wieder warm sein.“

Trotzdem sind Krausi, Locki und Schwarzfuss nicht ganz beruhigt. „Warum blöken die Schafe, denn, wenn es gar nichts Schlimmes ist?“ Das ältere Schaf nickt bedächtig: „Wir mögen es nicht so gerne, wenn man uns so fest anpackt. Außerdem haben wir immer ein bisschen Angst, dass der Schäfer mit seinem Messer einmal abrutscht.“ Die Augen der drei weiten sich vor Schreck: „Ist das denn schon oft passiert?“, fragen sie. „Nein“, antwortet das Schaf, „unser Schäfer ist sehr geschickt, aber die Nachbarherde hat einen Schäfer, dem schon mal

die Hand zittert.“ Da sind die drei froh, dass sie bei ihrem Schäfer sind. „Außerdem“, meint das Schaf, „solange wir die Wolle haben, sind wir für die Menschen nützlich und sie sorgen dafür, dass wir immer genug zu fressen haben.“

Plötzlich spürt Schwarzfuss wie es gepackt wird. Es spürt auf der Haut das Messer und ritsch, ratsch ist das ganze Fell nicht mehr da. Der Schäfer wirft es auf den großen Haufen, der sich neben ihm schon gebildet hat. Schon ist alles vorbei und Schwarzfuss kann wieder zu den anderen springen. Es hat nicht einmal Gelegenheit gehabt zu blöken, so schnell war alles vorbei. Es stellt sich zu seinen Freunden, die mit der Schnauze den Rücken ihres Freundes untersuchen. Schwarzfuss schüttelt sich, denn es kitzelt ganz schrecklich. Dann sind auch seine Freunde dran – zu Dritt stehen sie ganz nackt da. Jetzt, wo alles vorbei ist, war es eigentlich ganz lustig, auch wenn sie ein bisschen frieren, da der Abendwind ziemlich frisch ist.

Dann ist der Schäfer fertig, steht auf und öffnet das Tor. Ganz dicht laufen die Schafe nebeneinander, um sich gegenseitig zu wärmen. Die große Scheunentür steht offen und die ganze Herde drängt hinein. Krausi, Locki und Schwarzfuss allerdings sind noch an dem kleinen Teich auf dem Hof stehen geblieben. Zusammen schauen sie in das Wasser und sehen ihr Spiegelbild. Als sie sich so nackt sehen, lachen sie ganz laut, was wie ein fröhliches Blöken klingt. Doch der Schäferhund hat gar kein Verständnis für Spaß; er stupst sie mit seiner Nase und knurrt dazu, bis sie endlich auch in der Scheune verschwunden sind.

Als das Tor geschlossen ist, kuscheln sich die drei eng aneinander und schlafen bald ein. Im Schlaf lächeln sie ein wenig; denn sie träumen davon wie sie sich so ganz nackt im Teich gesehen haben.

Die kleine Schnecke hat es zu eilig



Heute darf die kleine Schnecke zum ersten Mal mit den Eltern in den Salat kriechen. Sie freut sich schon auf die leckeren Blätter; außerdem kann sie die Blumen, die Bäume und den ganzen Himmel sehen. Der Morgen ist gerade angebrochen, die Erde ist noch feucht vom Tau. Die kleine Schnecke ist ganz aufgeregt, sie hat kaum geschlafen in der Nacht. Wie es wohl draußen aussieht? Schneckenmutter und –vater aber schlafen noch ganz fest. Am liebsten würde die kleine Schnecke sie wecken, aber das traut sie sich doch nicht. Mama und Papa wären bestimmt ziemlich böse, denkt sie, und dann würde aus dem ganzen Ausflug vielleicht gar nichts werden. Endlich kriecht die Schneckenmama aus ihrem Haus und streckt sich. Sie klopft an das Häuschen von Schneckenpapa: „Dein Papa ist ein ziemlicher Langschläfer“, erklärt sie ihrem Kind.

Langsam ist auch Schneckenpapa für den Ausflug bereit. Sie knabbern noch ein bisschen an den Blättern der Sträucher in dem Garten, in dem sie übernachtet haben. „Aber“, sagt Schneckenpapa, „das hier ist gar nichts. Wir müssen zu dem Salatfeld am Bach. Das sind wahre Leckereien!“ „Dann los“, ruft Schneckenmama, „sonst sind wir erst in einer Woche da!“ Begeistert kriecht die kleine Schnecke los. Was gibt es jetzt nicht alles zu sehen. Große gelbe Blumen, Stauden voller roter Früchte („Tomaten“, erklärt Schneckenpapa), dicke Vögel, die auf den Feldern picken. „Gib acht“, sagt Schneckenmama, „manche Vögel mögen auch Schnecken. Verkriech dich lieber in dein Haus, wenn du sie in der Nähe spürst.“

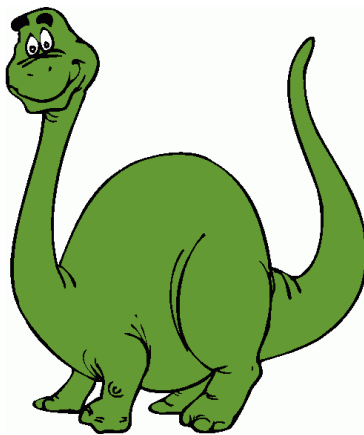
Schließlich sind die Vögel fort und sie können weiterziehen. In der Ferne winkt schon das große Salatfeld, „Mach langsam, es ist gefährlich auf dem Weg“, sagt Schneckenmama. Doch das kleine Schneckenkind will nicht hören. Wenn die Salatblätter schon so nahe sind, dann will es auch rasch da sein. Es kriecht so schnell es kann vorwärts. Doch in dem Moment saust etwas direkt vor seinen Fühlern vorbei. Instinktiv verschwindet das Schneckenkind in seinem Gehäuse. Langsam kriecht es wieder hervor. Husch, wieder kommt etwas dicht an ihm vorbei. Inzwischen sind auch die Schneckeneltern angekommen. „Du musst achtgeben“, sagt Schneckenpapa, „das sind Radfahrer, die fahren über dich hinweg, ohne es zu merken.“ „Dann fahren sie mich ja tot“, stellt das Schneckenkind entsetzt fest. „Deshalb“, ermahnt Schneckenpapa, „lassen wir uns viel Zeit. Lieber zweimal anhalten als einmal überfahren werden.“

Das versteht das kleine Schneckenkind. Es hält sich dicht an Mama und Papa. Trotzdem müssen sie ziemlich aufpassen, weil ganz viele Radfahrer unterwegs sind. Doch dann haben

sie es geschafft. Vor ihnen liegt das Salatfeld. „Pass auf, da hinten sind Menschen, die Jagd auf uns machen“, warnt Schneckenmama. „Wir verkriechen uns erst einmal in unsere Häuschen und kommen erst wieder raus, wenn die Menschen aufgehört haben, auf uns Jagd zu machen.“ Aber das Schneckenkind ist sehr vorwitzig. Es will zu gerne sehen, was die Menschen machen. Es bekommt einen gehörigen Schreck, als es sieht, dass Jungen und Mädchen durch das Feld laufen und die Schnecken von den Blättern einfach abziehen und in Plastiktüten werfen. Schnell lässt sich das Schneckenkind zu Boden fallen und kriecht unter einen dichten Busch.

Es wird schon dunkel, da flüstert Schneckenpapa: „So jetzt können wir loslegen!“ Gemeinsam gehen sie zu den Salatpflanzen, klettern die Stiele hoch und machen sich über die Blätter her. Als sie sich sattgefressen haben, nimmt Schneckenpapa das Schneckenkind beiseite. „Siehst du, nicht der der als erster am Futter ist, hat das meiste davon. Sei ruhig und besonnen. Am Ende nimmt dir niemand alles weg. Aber wenn du zu hastig bist, kann es mit dir ein böses Ende nehmen.“ Das kleine Schneckenkind verdaut gerade ein großes Salatblatt, das war super lecker. Aber mit Entsetzen denkt es daran, wie gefährlich der Weg gewesen war... Schnell kriecht es unter einen Busch und zieht sich in sein Haus zurück. Aber Schneckenpapa mahnt: „Wir sollten woanders übernachten, denn morgen früh suchen die Menschen wieder nach uns.“ „Und was machen sie mit den ganzen Schnecken, die sie eingesammelt haben?“, fragt das kleine Schneckenkind. „Meistens bringen sie sie ganz weit weg, vielleicht in den Wald, und schütteln sie dort aus ihrer Tüte“, antwortet Schneckenpapa, „und dann müssen sie tagelang kriechen, um wieder einen Garten oder gar ein Salatfeld zu finden.“ So macht sich die Schneckenfamilie wieder auf ihren Weg ...

Der kleine Dino trifft die Maus



Der kleine Bronti wandert mit seiner Mama durch den großen Wald. Von Zeit zu Zeit bleiben sie stehen und rupfen ein paar Zweige von den Bäumen. Die Mama warnt Bronti, nicht von den dunkelgrünen Bäumen zu naschen. Die Zweige sind stachelig und pieksen auf der Zunge. Ganz vorsichtig fühlt Bronti mit seiner Zunge an einem solchen Baum – tatsächlich, sie pieksen zwar nicht, weil er ja nicht zubeißt. Aber sie kitzeln lustig auf der Zunge. Als Bronti das immer wieder ausprobiert, mahnt ihn die Sauriermama: „Trödel nicht, sonst kommen wir erst nach Sonnenuntergang zum See!“ Kurz vor dem See hört Bronti plötzlich ein ganz leises Piepsen. Was mag das nur sein? Bronti dreht sich um und sucht, woher dieses Geräusch nur kommen kann. „Mama, wer piepst da so?“, fragt Bronti. „Ach, das ist wahrscheinlich irgendein kleines Tier, dem du auf den Kopf getreten bist. Die wieseln überall auf dem Boden herum. Komm jetzt!“

Aber Bronti will es jetzt genau wissen. Er beugt sich mit seinem Kopf ganz nach unten und sucht den Boden ab. Da! Genau vor seinem rechten Fuß zappelt etwas. Jetzt kann er es auch deutlicher hören: „Lass mich los, du Riesenesel! Du stehst auf meinem Schwanz!“ Erschrocken hebt Bronti den Fuß hoch. Doch bevor das kleine Tier wegrennen kann, ruft er: „Warte doch, wer bist du denn?“ Das kleine Tier dreht sich um: „Aber versprich mir, dass du deinen Fuß nicht bewegst!“ Bronti nickt mit dem Kopf. „Vorsicht!“, ruft das kleine Tier, „du machst so viel Wind, dass ich fast weggeblasen werde.“ Dann setzt es sich auf seine Hinterpfoten: „Ich bin Graula, die Maus.“

Bronti passt jetzt auf, dass er sich nicht bewegt. „Aber du bist ja ganz klein, wie kommst du dann an die Blätter der Bäume, um sie zu essen?“ Graula lacht ganz leise. „Ich mag gar keine Blätter; ich esse viel lieber die kleinen Nüsse, die von den Bäumen fallen, oder Körner, die ich in Grashalmen finde.“ Bronti hätte fast den Kopf geschüttelt, beherrscht sich aber dann. „Davon kann man ja gar nicht satt werden“, meint er. „Du nicht, ich aber schon“, antwortet die kleine Maus. „Ich habe ja auch einen ganz kleinen Magen.“ Das versteht Bronti. Trotzdem will er noch mehr wissen. „Hast du denn gar keine Angst vor den großen Tieren, wenn du so klein bist?“

Graula schüttelt den Kopf. „Eigentlich nicht, denn ich bin so klein, dass kein Saurier mich fressen mag. Nur vor euren riesigen Füßen muss ich mich in Acht nehmen.“ In diesem Moment muss Bronti mal – es gibt einen kräftigen Schlag auf den Boden, als der Fladen aus seinem Popo herausfällt. „Hilfe!“, schreit die kleine Maus, „ein Erdbeben!“ Jetzt muss Bronti lachen. „Keine Angst, das war nur ich!“ Graula beruhigt sich allmählich. „Du musst wissen –

so nahe bin ich eigentlich nie an einem Saurier. Zum Glück kann man euch ziemlich weit hören und spüren. Euer Getrampel verrät euch schon lange bevor ihr da seid!“ „Warum“, fragt Bronti, „bist du dann nicht weggelaufen?“ Graula schaut etwas traurig: „Hier lagen sehr schöne Nüsse; die sind jetzt aber leider unter deinem Fladen!“

„O, das tut mir leid“, sagt Bronti, „ich hole die ein paar neue.“ Bronti hebt den Kopf und schüttelt ein wenig den Baum, vor dem er steht. Tatsächlich prasseln viele Nüsse auf den Boden und Graula flüchtet sich unter einen großen Farn, um nicht von den Nüssen getroffen zu werden. „Das ist lieb – jetzt hole ich meine ganze Familie und wir schleppen die Nüsse nach Hause.“ „Wo ist denn dein Zuhause?“, will Bronti wissen. „Dann kann ich dich ja mal besuchen.“ Graula schüttelt den Kopf. „Das wird nicht gehen; denn wie sollst du in mein kleines Mauseloch hineinkriechen? Dann würde aus dem Loch gleich eine riesige Höhle.“ Das versteht Bronti natürlich. „Aber“, sagt Graula, „wenn du willst können wir uns hier wieder treffen. Wenn du in der Nähe bist, rufst du meinen Namen und dann komme ich angeflitzt.“ Das ist eine gute Idee, und Bronti probiert sie gleich aus. „Ruhe!“, ruft die kleine Maus, „mir platzen bei deinem Gebrüll ja gleich die Ohren. Du musst schon von weiter weg rufen – das ist laut genug, dass ich es hören kann.“ Dann verabschieden sich die zwei und freuen sich schon auf ihre nächste Begegnung – Graula, weil der Dinosaurier so schön Nüsse herabschütteln kann; Bronti, weil er einen ganz kleinen Freund gefunden hat.

„Was stehst du da die ganze Zeit herum?“, ruft die Dinosauriermama ungeduldig. „Wir wollen weiter. Warum läufst du überhaupt die ganze Zeit mit deiner Nase am Boden herum? Willst du jetzt Gras fressen?“ „Nein Mama“, antwortet Bronti, „nur so kann ich meine neue Freundin, die kleine Maus sehen. Sonst trete ich ihr vielleicht aus Versehen noch einmal auf den Schwanz!“ Die Dinosauriermama schüttelt ungläubig den Kopf: „Mein Sohn redet mit einer Maus. Hat die Welt so etwas schon einmal gesehen?“ Doch Bronti ist unbeirrt: „Mama, wir haben uns Interessantes zu erzählen gehabt. Wusstest du, dass eine Maus am liebsten Nüsse ist? Ich habe ein paar für Graula vom Baum geschüttelt!“ Da ist Mama sprachlos ...

Die kleine Amsel kann nicht singen



4 Amselkinder sitzen im Nest; bald können sie in die Welt hinausfliegen. Das Fliegen gelingt ihnen schon ganz gut, auch wenn sie manchmal zu heftig mit den Flügeln schlagen. Dann wird das Fliegen schon eher zum Flattern – aber sie bleiben in der Luft. Laut zwitschern sie den ganzen Tag, denn sie sind ganz aufgeregt, wie es wohl in der Welt aussieht und was sie dort erleben werden. Doch Amselmama und Amselpapa machen sich große Sorgen. Denn Tirili, die als letzte aus dem Ei geschlüpft ist, kann nicht zwitschern und erst recht nicht singen. Immer wieder üben sie mit Tirili; aber aus ihrem Schnabel kommt nichts als ein heiseres Krächzen. Die kleine Tirili klingt eher wie ein ganz kleiner Rabe. „Wie soll unsere Tirili nur alle unsere Freunde finden, wenn sie nicht in unserer Sprache singen kann?“, fragt Amselmama ganz ängstlich.

Schließlich entscheiden sich die Amseleltern, mit der kleinen Tirili zum Vogeldoktor zu fliegen. Das ist der alte Specht, der ein paar Bäume weiter unermüdlich Löcher in den Stamm hackt. Doch als die Amseleltern mit ihrem kleinen Kind kommen, hört er sofort auf. „Nun, was gibt es denn?“, fragt er mit seiner tiefen Stimme. Amselmama berichtet, dass ihr Kind nicht zwitschern und nicht singen kann. „Lass mich mal hören“, sagt der Vogeldoktor zur kleinen Tirili. Als sie den Schnabel öffnet ist wirklich nicht mehr zu hören als ein jämmerliches Krächzen. Tirili weint, denn sie weiß, dass das bestimmt eine schlimme Krankheit ist.

„Dann wollen wir mal genau nachsehen“, sagt der Vogeldoktor. „Mach deinen Schnabel ganz weit auf.“ Er lässt Tirili sich so drehen, dass die Sonnenstrahlen genau auf ihren Schnabel fallen. Er kneift ein Auge zu und dreht den Kopf, so dass er geradewegs in Tirili hineinschauen kann. Langsam hebt er wieder den Kopf und dreht sich zu den Amseleltern. „Und“, fragt Amselmama ganz besorgt, „ist es schlimm?“ Der Vogeldoktor schüttelt den Kopf. „Ich glaube nicht, aber den Übeltäter bekommen wir nicht so leicht zu fassen. In Tirilis Schlund hat sich etwas festgesetzt – es sieht aus, wie ein Kirschkern.“ Amselpapa wird unter seinem schwarzen Federkleid ganz rot. Kleinlaut sagt er: „Ich habe neulich den Kindern Kirschen mitgebracht. Ich habe ihnen gesagt, dass sie vorsichtig um den Kern herumpicken sollen, damit sie ihn verschlucken. Aber Tirili hat das vielleicht nicht gehört.“ Die aber schüttelt ihr Köpfchen. „Ich hatte den Kern gerade zu fassen gekriegt, um ihn aus dem Nest fallen zu lassen, da kam plötzlich so ein Wind und ich habe ihn verschluckt,“ krächzt sie traurig.

„Da wollen wir mal sehen, was sich machen lässt,“ sagt der Vogeldoktor. Tirili muss wieder den Schnabel ganz weit aufmachen. „Ich werde jetzt mit meinem spitzen Schnabel versuchen, den Kern zu fassen; du musst jetzt ganz stillhalten – sonst könnte ich dich pieksen.“

Tirili zittert: „Ich hab Angst, Mama,“ krächzt sie ganz leise. Amselmama legt ihren Flügel um ihr Kind und Tirili beruhigt sich. Brav macht sie den Schnabel auf. Der Vogeldoktor geht vorsichtig mit seinem Schnabel hinein. Er dreht den Kopf nach links und nach rechts, aber er bekommt den Kern nicht recht zu fassen. Er macht eine Pause; Tirili weint die ganze Zeit. Schließlich probiert er es noch einmal. Und siehe da – er kommt mit seinem Schnabel heraus und hält darin ganz fest den Kirschkern.

Tirili weiß nicht, ob sie weinen oder lachen soll. Sie ist froh, dass der Kern draußen ist – aber sie hatte doch so viel Angst gehabt. „Bleib noch ein bisschen hier sitzen,“ sagt der Vogeldoktor, „sonst fällst du beim Fliegen noch auf die Erde.“ Er lacht: „Es war doch gar nicht so schlimm, oder?“ Tapfer nickt Tirili, auch wenn das nicht ganz so stimmt. „Probier doch mal zu zwitschern“, meint Amselpapa. Vorsichtig öffnet Tirili den Schnabel und versucht zu zwitschern. Erst klingt es noch etwas holprig, doch dann wird es immer besser. Jubelnd fängt sie zu singen an – und es ist der schönste Amselgesang weit und breit. Alle Amseln im Wald horchen erstaunt auf. Wer mag da so schön singen?

Schließlich bedanken sich die Amseleltern beim Vogeldoktor und fliegen zurück in ihr Nest, wo sie von den anderen Kindern aufgeregt empfangen werden. Als sie Tirili singen hören, freuen sie sich mit ihr. Nun können sie – wenn sie in die Welt hinausgelangt sind – ihre Schwester immer wiedererkennen. Ausführlich muss Tirili von dem Besuch beim Vogeldoktor berichten – und sie macht die Operation noch aufregender als sie tatsächlich war. „Aber“, erklärt Tirili, „eines weiß ich jetzt genau – ich werde nie wieder Kirschen picken! Denn ich will ja nicht wieder zu einem krächzenden Raben werden.“

Ein paar Bäume weiter sitzt der Vogeldoktor und hackt weiter an seinem Loch. Manchmal hört er auf und horcht, ob er die kleine Tirili singen hören kann ...

Tatzel hat Bauchweh



Der Frühling ist gekommen; vor wenigen Tagen ist die Bärenfamilie aus dem Winterschlaf aufgewacht. Mama und Papa Bär recken und strecken sich und lassen sich die warme Sonne auf den Pelz scheinen. Auch Tatzel, der kleine Bärenjunge, lässt es sich gutgehen. Aber nach dem langen Winterschlaf haben alle Bären Hunger. Sie knabbern an dem frischen Grün und suchen einen Bienenstock, aus dem sie den Honig holen können. Mama Bär weiß, wo einer sein könnte – und so machen sie sich auf den Weg. Bald hören sie das Gesumm der Bienen – also sind sie auf der richtigen Spur. Schon hat Mama Bär den Bienenstock entdeckt und macht sich nun daran, den Honig herauszuholen. Die Bienen summen jetzt richtig wütend, aber den Bären in ihrem dicken Pelz können sie nichts anhaben.

„Sind die Bienen nicht traurig, wenn wir ihnen den Honig wegnehmen?“, fragt Tatzel. „Sie sind eher böse, weil sie sich damit so viel Arbeit gemacht haben. Aber wenn nicht wir naschen, dann kommen die Menschen und nehmen den Honig. Also: Wir oder die Menschen.“ Na, dann schon lieber die Bären, denkt sich Tatzel und schleckt voller Genuss den Honig. Ab und zu muss er mit der Tatze ein paar lästige Bienen verscheuchen, die um seinen Kopf herumschwirren. „Außerdem“, sagt Papa Bär, „werden die Bienen wieder neuen Honig machen.“ „Dann können wir ja morgen wiederkommen und neuen Honig holen!“, ruft Tatzel. Papa Bär lacht: „Na so schnell sind die Bienen nun auch wieder nicht – und wir können ja auch nicht jeden Tag Honig essen.“

Auf dem Rückweg zu ihrer Höhle zupfen sie noch hier und da ein Blatt. Dann legen sich Mama und Papa Bär ein wenig in die Sonne, um sich nach dem langen Winterschlaf noch etwas auszuruhen. Währenddessen streift Tatzel ein wenig durch die Gegend. Wie kann man jetzt nur in der Sonne liegen, wo doch so viel Neues zu entdecken ist. Schade, es gibt noch keine leckeren Beeren, an die er sich aus dem vorigen Herbst noch gut erinnert. Oder doch? Im Gras sieht Tatzel bunte Kugeln glitzern, sie sehen aus wie große Beeren, haben aber ganz unterschiedliche Farben. Ganz vorsichtig nimmt er eine Kugel in die Hand. Hübsch sieht sie aus. Tatzel beißt hinein, die Schale ist zwar komisch, aber die Beere selbst schmeckt richtig süß. Schnell nimmt er noch eine zweite, dann eine dritte. Schließlich hat er alle Beeren aufgefressen.

Langsam trollt er sich zurück, denn in der Ferne hört er Menschenstimmen. Es müssen Kinder sein. Neugierig setzt er sich auf einen kleinen Felsen, um zu sehen, was die Kinder wohl machen. Jetzt kommen sie an die Stelle, wo er eben die schönen Beeren gefunden hat. Sie gehen umher, als ob sie etwas suchen – dann entdecken sie Tatzel und rennen schreiend

davon. Warum nur haben sie Angst vor mir, denkt sich Tatzel. Aber er ist auch ganz froh, dass die Menschen ihn in Ruhe lassen. Er will aufstehen, da spürt er einen heftigen Schmerz im Bauch. Er stöhnt und schleppt sich langsam zurück zur Höhle. Als Mama Bär ihn so langsam schleichen sieht, ruft sie besorgt: „Was ist los Tatzel? Hast du dich verletzt?“ „Nein“, stöhnt Tatzel, „ich habe schreckliches Bauchweh.

Und dann erzählt er, dass er diese leckeren Beeren gefunden und alle aufgeessen hat. Mama Bär schüttelt den Kopf: „Wie oft habe ich gesagt, dass du nichts fressen sollst, was du nicht kennst!“ „Aber ...“, will Tatzel widersprechen; doch Mama Bär will gar nichts hören. „Das waren sicher Schokoladeneier, die für die Kinder versteckt waren – ihre Schale ist ganz giftig. Also müssen wir sehen, dass wir das Gift so schnell wie möglich wieder aus dir herauskriegen.“ Während Tatzel auf dem Rücken liegt, stöhnt und sich den Bauch mit der Tatze hält, geht Mama Bär, um Kräuter zu suchen. Für Tatzel vergeht die Zeit, bis sie zurückkehrt furchtbar langsam – und immer wieder zieht sich sein Bauch zusammen und tut so schrecklich weh.

Endlich ist sie wieder zurück. Sie hat verschiedene Kräuter mitgebracht, die sie in dem kleinen Bach nass gemacht hat. Sie nimmt die Kräuter und drückt sie über einer kleinen Mulde im Felsen, bis ein wenig grüner Saft herausläuft. „So, jetzt trink das!“, ermahnt sie Tatzel. „Es schmeckt scheußlich, aber es hilft.“ Tatzel geht vorsichtig mit der Zunge an den Saft. „Igit“, ruft er, „das ist ja ganz bitter!“ „Aber es hilft“, sagt Mama und bleibt ganz unerbittlich. Langsam schleckt Tatzel den bitteren Saft auf – der ganze schöne Geschmack der süßen Beeren ist jetzt weg. Endlich hat er es geschafft. „Warte ein paar Minuten“, sagt Mama Bär, „dann kommt das Gift raus.“ Tatsächlich, schon bald merkt Tatzel, wie das Gift hinauswill. Er rennt in die Büsche und kommt gerade noch rechtzeitig, um das Gift lozuwerden.

Aber es tut immer noch weh. Langsam tritt er zurück. „Du wirst noch ein paar Mal Gift hinauslassen müssen“, sagt Mama Bär. „Vielleicht müssen wir auch noch einen zweiten Saft gegen das Gift machen.“ Tatzel schüttelt sich, muss aber schon wieder in die Büsche. Es dauert ein paar Tage, bis er das ganze Gift losgeworden ist. Und es dauert noch länger, bis er wieder in der Gegend herumlaufen und –springen kann. Nur eines hat er jetzt gelernt: Nie wieder wird er solche Glitzerbeeren auch nur anfassen. Aber gut geschmeckt hatten sie schon – wenn da nicht die giftige Schale wäre ...

Rosalia will nicht schmutzig werden



Mit ihren 6 Geschwistern liegt Rosalia im Stall; sie ist vor drei Tagen geboren worden und noch ganz verklebte Augen. Aber die Zitzen ihrer Mutter, aus denen die leckere Milch strömt kann sie auch ohne zu sehen finden. Allerdings knuffen und puffen sich die kleinen Ferkel ziemlich heftig, denn jedes will als erstes bei der Mutter saugen dürfen. Nach einigen Tagen kann Rosalia endlich ihre Augen öffnen und neugierig die Welt betrachten. Da gibt es aber auch viel zu sehen: Das weiche Stroh in ihrem Stall, ihre Geschwister und natürlich ihre Mama. Gegenüber sind ganz große Tiere; sie sind schwarz und weiß gefleckt.

„Hallo“, piepst Rosalia, „wer seid ihr denn?“ Aber ihr Stimmchen ist noch zu leise, so dass die anderen Tiere sie nicht gehört haben. Da nimmt Rosalia ihre ganze Kraft zusammen, atmet ganz tief Luft ein und piepst so laut sie kann: „Wer seid ihr denn?“ Langsam dreht eines der Tiere seinen Kopf. „Na Winzling“, sagt es, „willkommen im Stall. Ich bin eine Kuh.“ „Und was machst du?“, will Rosalia wissen. „Ich mache Milch“, sagt die Kuh. „Hast du auch kleine Kinder, die bei dir trinken, wie wir bei unserer Mama?“, fragt Rosalia. Die Kuh lacht. „Nein, ich mache immer Milch; die trinken dann die Menschenkinder!“ Da staunt Rosalia. Ob ihre Mama auch Milch für die Menschenkinder macht? Das will sie sie nachher fragen.

„Gefalle ich dir denn?“, fragt Rosalia die Kuh. „Du bist zwar klein“, antwortet die Kuh, „aber du bist wunderschön rosa. So eine Farbe hätte ich auch gerne und nicht das langweilige schwarz und weiß.“ Rosalia ist ganz stolz, dass sie so hübsch aussieht. Sie tritt durch das Stroh zu ihrer Mama, um ihr das zu erzählen. Doch Mama ist völlig erschöpft, weil ständig die kleinen Ferkel bei ihr trinken wollen. Zumindest aber will Rosalia wissen, ob Mama auch für die Menschenkinder Milch macht. „Du bist schon komisch, Rosalia“, antwortet Mama, „ich mache doch nur für euch Milch. Wenn ihr groß genug seid um anderes Futter zu fressen, dann ist auch die Milch bei mir alle. Ich möchte nicht, wie die Kühe, jeden Tag nur Gras fressen, auf der Wiese liegen und am Abend gemolken werden.“

Nach einigen Wochen dürfen die Ferkel endlich nach draußen. Vorsichtig folgen sie Mama, weil noch alles ganz neu ist für sie. Endlich sind sie auf der Wiese, auf der sie herumspringen dürfen. In der Ecke ist ein Schlammloch. „Da dürft ihr euch so lange drin suhlen, wie ihr wollt“, sagt Mama. Rosalias Geschwister rennen zu dem Loch und schmeißen sich in den Schlamm. Puh, wie sehen sie bloß aus, als sie wieder herauskommen! Rosalia schüttelt sich. So möchte sie nicht herumrennen. Erschreckt springt sie zur Seite als ihre Geschwister an ihr vorbeirennen. Sie will auch nicht mit Schlamm bespritzt werden. Was sollte dann die Kuh von ihr denken.

„Was ist los mit dir?“, fragt ihre Mama. „Willst du dich nicht auch suhlen? Das ist schön – und es vertreibt die Flöhe.“ Die Flöhe sind schon lästig – aber soll sie dafür ihre schöne Haut dreckig machen? Rosalia schüttelt den Kopf. „Ich will nicht so dreckig aussehen, wie meine Geschwister“, antwortet sie. „Aber alle Schweine machen das“, erwidert Mama. „Dann bin ich eben ein besonderes, ein sauberes Schwein“, sagt Rosalia trotzig. Mama schüttelt verständnislos den Kopf und lässt Rosalia stehen. Inzwischen haben sich die Kühe am Zaun versammelt. „Schau mal, endlich ein sauberes Schwein!“, sagt eine. „Ja“, ergänzt eine zweite, „sonst sehen die Schweine so hässlich aus, weil sie nur im Dreck baden!“ Rosalia ist ganz stolz und läuft am Zaun auf und ab.

Weil sie nur die Kühe anschaut, merkt sie nicht, dass einer ihrer Brüder angeschlichen kommt. Er ist über und über mit Schlamm bedeckt und schüttelt sich, als er Rosalia erreicht hat. Sie kann nicht mehr wegspringen, so dass sie auf dem ganzen Körper Schlammflecken hat. Rosalia weint bittere Tränen, während ihr Bruder lachend davonrennt, um den Geschwistern von seinem Streich zu erzählen. Die Kühe haben Mitleid mit Rosalia. „Wir helfen dir“, sagen sie und trotten fort. Bald kommen sie zurück, das Maul voll Wasser. Damit spritzen sie Rosalia wieder ganz sauber. Ihre Mama ist aber ganz besorgt, denn Rosalia steht den ganzen Tag nur bei den Kühen. „Wie soll aus dir nur ein richtiges Schwein werden?“

Am Abend geht es zurück in den Stall. Der Bauer sieht, dass Rosalia – ganz anders als ihre Geschwister – völlig sauber geblieben ist. „Na, das ist ja ein komisches Schwein“, murmelt er vor sich hin. In den nächsten Tagen ist es jedes Mal das gleiche Bild. Rosalia kommt blitzblank in den Stall zurück. Bald schon kommen die Kinder aus dem Dorf, um das saubere Ferkel zu bestaunen. Bald ist Rosalia ganz berühmt – alle wollen sie sehen. Nur die anderen Schweine machen um sie einen großen Bogen. Für sie ist Rosalia kein richtiges Schwein – und außerdem ganz schön eingebildet.

So bleibt Rosalia oft allein, denn auch ihre früheren Freunde, die Kühe, haben keine Zeit, ständig mit Rosalia zu reden. Für sie ist das saubere Ferkel nichts Besonderes mehr. Vor allem haben sie längst aufgehört, Rosalia mit Wasser zu bespritzen. Daher werden die Flöhe für Rosalia immer lästiger. Oft reibt sich Rosalia daher an den Brettern im Stall oder am Zaun auf der Wiese. Dadurch wird ihre Haut ganz rau; längst ist Rosalia nicht mehr so hübsch wie noch vor einigen Monaten. Sie wird immer trauriger; es ist zwar schön immer noch berühmt zu sein, aber sie hat niemanden zum Freund. „Was soll ich tun?“, fragt sie den kleinen Spatz, der oft auf dem Zaunpfahl sitzt. „Du musst einfach ein ganz normales Schwein werden“, sagt er. „Schmeiß dich in den Dreck und du wirst sehen, alles wird gut.“

Rosalia nimmt sich ein Herz und geht langsam zum Schlammloch. Als gerade niemand hinschaut, wirft sie sich hinein. Oh, das tut gut! Sie dreht und wälzt sich und merkt gar nicht, dass plötzlich alle ihre Geschwister um sie herum stehen. „Sehr mal, Rosalia wird endlich vernünftig“, rufen sie zu ihrer Mama, die eilig angerannt kommt. Tatsächlich, da liegt ihre Rosalia mitten im Dreck und scheint sich richtig wohlfühlen. Glücklich lächelnd kommt sie wieder heraus. „Bist du wirklich ein richtiges Schwein?“, fragt Mama etwas ungläubig. Rosalia nickt. „Na dann, willkommen in der Schweinefamilie!“, rufen Mama und die Geschwister. Bei dem Lärm kommen auch die Kühe an den Zaun: „Ein Ferkel, das immer nur sauber ist, ist eigentlich langweilig. So gefällst du uns viel besser!“ Vor lauter Freude legt sich Rosalia gleich wieder in den Schlamm; ärgerlich ist das nur für die Flöhe ...

Putzi geht auf die Straße

Vor wenigen Wochen ist der kleine Hund zu den Menschen gekommen. Bis dahin hat er mit seinen Brüdern und Schwestern herumgetobt und ist seiner Mama auf der Nase herumgetanzt. Dann aber ist erst ein Bruder, dann eine Schwester weggegangen. Darüber war der kleine Hund sehr traurig. Aber eines Tages haben auch ihn Menschen auf den Arm genommen, in einen großen Kasten gebracht, den sie Auto nennen, und zu sich nach Hause gebracht. Das ist so aufregend, dass der kleine Hund als erstes hinter der Tür einen kleinen Bach gemacht hat. Das ist ganz einfach so passiert.

Aber die Menschen sind gar nicht böse; sie haben gelacht, weil er so aufgereggt ist und immer hin und her rennt. Vor allem die Kinder versuchen ihn zu streicheln oder auf den Arm zu nehmen. Ach, was gibt es da nicht alles zu schnüffeln und zu riechen; all das muss er ja auch in seinem kleinen Hundekopf behalten. Denn er muss ja die Zimmer und die Menschen wiedererkennen. Nur ein großes Hindernis gibt es: Die Treppe. Neugierig macht er sich an sie ran und will auch ein bisschen hinaufklettern. Aber es ist so glatt, dass er mit seinen Pfoten wegrutscht. Schließlich nimmt ihn ein Kind auf den Arm und bringt ihn nach oben. Hier gibt es ja wieder so viel Neues zu entdecken! Doch wie soll er wieder hinunterkommen? Er fiept kläglich, bis eines der Kinder herbeigelaufen kommt und ihn auf dem Arm wieder nach unten trägt. Der kleine Hund, der von den Menschen Putzi genannt wird, nimmt sich vor, jeden Tag zu üben, bis er allein die Treppe schaffen kann.

Heute aber kommt etwas ganz Neues. Es soll aus dem Haus gehen, auf die Straße. Die Mutter der Kinder hält ihn fest, um ihm eine Leine um den Hals zu legen. Aber weil er wieder ganz aufgereggt ist, rutscht die Leine einige Male weg. Schließlich aber ist es soweit. Ein Kind hält ihn an der Leine fest, öffnet die Tür und sie gehen hinaus. Die beiden Kinder wechseln sich ab – denn jedes will die Leine halten. Der kleine Hund kann gar nicht schnell genug sein, um hier oder dort zu schnüffeln. Es riecht ja so anders als im Haus. Als er nach wenigen Metern seinen Bach macht, loben ihn die Kinder und streicheln ihn. Da hatte er wohl etwas gut gemacht – das muss er sich merken.

Je länger er schnüffelt, umso mehr Hunde riecht er. Ganz viele sind hier vorbeigelaufen. Ob er vielleicht seine Geschwister wieder treffen würde? Der kleine Hund zieht so stark an seiner Leine, dass die Kinder jetzt laufen müssen. Plötzlich aber halten sie an. Warum geht es nicht weiter? Der kleine Hund schaut sich um. Da entdeckt er einen großen anderen Hund. Der ist so groß, dass er fast schon in den Himmel reicht. Aber der kleine Hund will ihn doch begrüßen. Langsam nähern sich die Kinder mit ihm dem großen Hund. Der kleine Hund schnuppert ein bisschen, aber seine Schnauze reicht kaum über die Pfoten des anderen Hundes. Der beugt sich nieder und schnuppert selbst; dann brummt er: „Na Kleiner, Du bist wohl neu hier. Ich kenne hier jeden Winkel und jeden Hund. Wenn Du Dich mal verlaufen hast oder sonst in Schwierigkeiten bist, dann rufe mich. Wie heißt Du denn; mich nennt man einfach ‚der Große‘.“ Der kleine Hund stottert etwas: „Die Kinder rufen mich ‚Putzi‘!“ Da brummt der ‚der Große‘ freundlich: „Na, willkommen auf der Straße ‚Putzi‘!“

Putzi freut sich, dass er diesen großen Freund gefunden hat. Der große Hund trabt davon und nun bleiben die Kinder ja schon wieder stehen. Putzi zieht und will weiter, da braust etwas mit großem Lärm vorbei; und gleich danach kommt noch eins hinterher, und noch eins, und noch eins. „Wir müssen warten, bis es grün ist, dann können wir über die Straße“, sagen

die Kinder. Wissen sie nicht, dass Hunde nicht so gut sehen können? Wo ist denn dieses Grün? Jetzt gehen sie wieder und kommen an diesen Blechkisten vorbei, mit denen er damals zu den Menschen gebracht worden ist. Puh, die sind riesig, viel größer als der große Hund. Putzi zittert ein wenig; die sind bestimmt gefährlich. Wie gut, dass die Kinder dabei sind.

Als sie auf der anderen Straßenseite sind, geht eines der Kinder in ein Haus, das andere wartet mit ihm auf der Straße. Als das erste Kind wieder aus dem Haus kommt, hält es etwas in der Hand, das wirklich gut riecht. Es hockt sich hin und hält ihm das Stück vor die Nase. Der kleine Hund schnappt zu – das ist ja lecker! Er hat das zwar noch nie gegessen. Aber diesen Duft muss er sich merken! „Wurst“ hatte das Kind dazu gesagt. Machten sie jetzt vielleicht jeden Tag einen Ausflug zur Wurst? Nun aber gehen die Kinder den gleichen Weg zurück. Der kleine Hund ist stolz, dass er jetzt schon viele Gerüche wiedererkennt. Das Leben ist aufregend – und als sie wieder zu Hause sind, träumt der kleine Hund von einer riesigen Wurst, die ihm sein neuer Freund, der große Hund, mitgebracht hat ...

Der kleine Fuchs hat sich verschluckt



Spitzöhrchen, der kleine Fuchs schlendert durch den Wald. Überall locken leckere Beeren, blaue, rote und ganz dunkle. Hier und da nascht er – hmmm, die schmecken wunderbar süß. Natürlich weiß Spitzöhrchen, dass Füchse eigentlich hinter Hühnern herjagen sollen. Aber wer kann schon so leckeren Früchten widerstehen? Plötzlich spürt er etwas Hartes in seinem Maul. Doch bevor er mit der Zunge das Harte findet, ist es schon in seinem Bauch verschwunden. Spitzöhrchen wartet, ob es vielleicht im Bauch wehtut; aber er spürt nichts. Also streift er weiter durch den Wald.

Als er auf den Waldweg kommt, hat er plötzlich das Gefühl, dass ihn etwas am Bauch kitzelt. Er kümmert sich nicht weiter drum sondern trabt ein Stück des Weges entlang. Manchmal kommt das Kitzeln wieder. Ach denkt Spitzöhrchen, wahrscheinlich bin ich durch zu viele Brennnesseln gekommen. Denn die können ganz schön heftig jucken. Plötzlich juckt es ihn aber auch am Rücken und bald am Schwanz. Nun will Spitzöhrchen doch bald zu seiner Höhle zurück und seine Mama fragen, warum es ihn überall juckt und kratzt.

Kaum hat Spitzöhrchen den Bau erreicht, da kommen seine Brüder und Schwestern herangelaufen; denn sie wollen ja wissen, was er im Wald so erlebt hat. Doch als sie ihren Bruder sehen, fangen sie ganz fürchterlich zu lachen an. Sie werfen sich auf den Rücken und halten sich den Bauch, weil sie gar nicht aufhören können zu lachen. Spitzöhrchen ist ganz durcheinander: „Was habt ihr denn, was ist denn so komisch – ich habe doch noch gar nichts erzählt.“ „Du bist so komisch“, prustet die Jüngste heraus. „Ja, Du siehst fast aus wie ein Igel!“, brüllt der zweite Bruder vor Lachen.

Spitzöhrchen mag es gar nicht, wenn die Geschwister ihn auslachen. Aber noch schlimmer ist es, dass sie ihn mit einem Igel vergleichen. Vorsichtig schleicht er an den nahegelegenen Teich, um sein Spiegelbild zu sehen. Kaum hat er einen Blick ins Wasser geworfen, kriegt er auch schon einen großen Schreck. Überall blitzen Stacheln und andere glitzernde Dinge aus seinem Fell. Haben ihn die genaschten Beeren vielleicht ganz krank gemacht? Traurig tritt Spitzöhrchen zurück. Oh, wie ergeht es ihm da ganz schlimm: Seine Geschwister haben alle Fuchskinder aus der Nachbarschaft zusammengerufen, die sich jetzt auch vor Lachen kugeln.

Endlich kommt Mama. „Was ist das hier für ein Krach“, ruft sie, „bei dem Lärm kommt bestimmt kein Huhn vorbei. Dann sieht sie Spitzöhrchen. „Herrje, was ist denn mit dir passiert“, fragt sie ganz erschrocken. Sie versucht, die Nadeln aus seinem Fell zu ziehen, aber die

sitzen ganz fest. Nach vielen Versuchen gibt sie es auf – Spitzöhrchen ist inzwischen ganz traurig und weint die ganze Zeit. Jetzt ist er gar kein hübscher Fuchs mehr.

Da die Fuchsmama nicht mehr weiterweiß, schickt sie einen Bruder zum weisen alten Fuchs, der vielleicht helfen kann. Es dauert ziemlich lange, bis er kommt, denn er kann nicht mehr gut laufen. Sein Fell ist ganz grau und zottelig – aber er hat springlebendige Äuglein. Mit denen betrachtet er Spitzöhrchen von oben bis unten, von vorne bis hinten. Schließlich streicht er sich mit der Pfote über das Maul. „Tja“, sagt er, „es sieht ganz so aus, als ob du einen Magneten verschluckt hast.“ „Wie kommt der denn wieder weg?“, fragt Spitzöhrchen zaghaft, „musst du meinen Bauch jetzt aufschneiden?“ Der weise Fuchs lacht: „Nein, der kommt ganz von selbst. Du musst nur auf die nächsten Köttel warten – da ist er bestimmt dann drin.“

Als die anderen Fuchskindern das hören, feixen sie herum: „Spitzöhrchen köttelt sich gesund!“, rufen sie immer und immer wieder, bis die Fuchsmama richtig böse wird und sie alle fortschickt. Dann ermahnt sie Spitzöhrchen viel zu trinken und zu laufen, dann werde das Köttelchen bestimmt bald kommen. Also rennt Spitzöhrchen zwischen Teich und Bau hin und her und es dauert lange, bis sich etwas in seinem Bauch rührt. Endlich aber plumpsen ein paar Köttelchen heraus und – siehe da – dazwischen liegt auch etwas Glänzendes. Kaum ist es herausgefallen, da fallen auch alle anderen Nadeln und was sonst an seinem Fell klebte zu Boden. Ganz schnell läuft Spitzöhrchen von der Stelle weg, um ja nicht aus Versehen noch einmal dieses komische Ding herunterzuschlucken.

Fuchsmama nimmt ihr Spitzöhrchen in die Pfoten und leckt ihm über das Fell. „Siehst du, jetzt ist dein Fell wieder schön und du kannst so fröhlich sein wie vorher! Nur, was machen wir jetzt mit dem Magneten, damit nicht wieder ein Unglück geschieht?“ Da krächzt es oben aus dem Baum, wo die Elster sitzt. „Keine Sorge, ich mache den Magneten sauber und hole ihn in mein Nest. Dann kleben alle Glitzersachen daran fest – und niemand kann sie mir nehmen!“ So ist nicht nur Spitzöhrchen glücklich, auch die Elster freut sich über ihren neuen Schatz.

Der kleine Uhu will lieber schlafen



Die Sonne ist schon fast untergegangen und Bubu, der kleine Uhu hat es sich auf seinem Ast gemütlich gemacht. Er ist müde vom langen Tag und will jetzt schlafen. Doch da setzt sich Papa Uhu neben ihn. „Bubu, du bist jetzt schon groß und kannst fliegen. Jetzt musst du auch lernen, in der Nacht zu jagen. Wenn es ganz dunkel geworden ist, zeige ich dir wie das geht.“ Bubu schüttelt den Kopf. „Papa, ich bin doch so müde!“ „Papperlapapp“, sagt Papa Uhu, „Alle Uhus schlafen am Tag und jagen in der Nacht.“ Bubu guckt traurig. „Aber wie soll ich denn wach bleiben, wenn ich jeden Tag bei meinem Freund Trommler bin?“

Trommler ist der kleine Specht, der drei Bäume weiter wohnt und den ganzen Tag mit seinem Schnabel auf den Baumstamm klopft. Wenn er fertig ist, hat er ein richtiges Loch in den Stamm gemacht. Das ist dann ein schönes Zuhause für Trommler. Bubu setzt sich häufig neben ihn und sieht ihm bei seinem Geklopfe zu. Einmal hat er es sogar selbst ausprobiert. Aber als er auf den Baumstamm eingehackt hat, tat ihm gleich der Schnabel furchtbar weh. Deshalb lässt er das jetzt lieber bleiben. „Warum machst du das überhaupt?“, hat Bubu seinen Freund gefragt. „Wir Uhus sitzen doch auch nicht in einem Baumloch, wo es ganz eng ist.“ „Ja ihr Uhus könnt ja auch auf einem Ast schlafen – wir Spechte würden runterfallen, wenn wir eingeschlafen sind.“ Das versteht Bubu zwar, aber er begreift nicht, warum Spechte nicht auch wie er auf einem Ast sitzenbleiben können. Das ist doch ganz einfach – denkt Bubu.

Papa Uhu reißt Bubu aus seinen Gedanken. „So Bubu, jetzt geht's los!“ Bubu flattert ziemlich träge hinter seinem Papa her. Kaum hat der einige Bäume weiter auf einem Ast Halt gemacht, ist Bubu schon eingeschlafen. „So jetzt pass' schön auf!“ Papa Uhu will mit der Schulstunde anfangen. Da sieht er, dass sein Söhnchen einfach eingeschlafen ist. Er stupst ihn an: „Bubu, aufwachen!“ Müde öffnet Bubu ein Auge. Aber schon ist es wieder zugefallen. Papa Uhu seufzt. So wird das nichts mit Bubu. Er sagt zu ihm. „Schön, dann probieren wir es morgen noch einmal.“

Bubu ist so fest eingeschlafen, dass sein Papa ihn gar nicht wachrütteln kann. Also nimmt er den kleinen Bubu auf seinen Rücken und fliegt zurück. O je, Bubu ist schon ganz schön schwer. Papa Uhu ist ganz erschöpft als er wieder auf ihrem Zuhause-Ast gelandet ist. Da hat Mama Uhu eine Idee – gleich morgen will sie sie ausprobieren.

Kaum ist die Sonne aufgegangen, da macht sie sich schon auf den Weg zu Trommler. Bubu ist ganz erstaunt, dass seine Mama so früh wegfliert – sonst schläft sie doch ganz lange. „Hör mal Trommler“, sagt sie, als sie beim Specht gelandet ist. „Könntest du nicht ein paar

Tage auf einem anderen Baum klopfen? Bubu sitzt den ganzen Tag bei dir und ist nachts zu müde um zu jagen. Er denkt, dass wir – Mama und Papa – ihm jeden Tag sein Essen servieren. Doch Bubu muss lernen für sich selbst zu sorgen und dafür muss er nachts wach sein.“ Das versteht Trommler, denn er muss ja auch selbst sein Essen finden. Aber etwas traurig ist er schon, weil er seinen Freund für einige Zeit verlassen soll. „Dann kommt ja Bubu gar nicht mehr zu mir, auch wenn ich zurück bin. Denn er schläft dann ja den ganzen Tag!“, sagt Trommler. Aber Mama Uhu beruhigt ihn. „Wir Uhus schlafen ja nicht die ganze Zeit am Tag. Bubu wird dich bestimmt auch weiter besuchen.“

Gesagt, getan. Als Bubu schließlich zu Trommlers Baum kommt, hat der schon seinen Rucksack gepackt. „Ich fliege für ein paar Tage zu meinem Onkel im Nachbarwald“, sagt Trommler. „Aber bald bin ich wieder zurück.“ Enttäuscht fliegt Bubu zu seinem Zuhause-Ast. Was soll er jetzt den ganzen Tag tun? Vor lauter Langeweile fallen ihm die Augen zu und die Sonne ist schon ganz tief gesunken, als er wieder aufwacht. Als Papa Uhu am Abend wieder auf die Jagd geht, ist Bubu gar nicht so müde und fliegt schon aus Neugier mit.

Und was gibt es da nicht alles zu entdecken. Es raschelt hier und es knistert dort. Mit seinen scharfen Uhu-Augen kann Bubu sehen, wer sich durch das Laub schleicht. Selbst die kleinen Tiere, die fast unter den Blättern verschwinden, entdeckt Bubu. Pfeilschnell huschen die Fledermäuse durch die Luft. Ja – und was ist das? Es klingt wie eine Säge, die die Menschen benutzen. Aber die Menschen schlafen doch jetzt! „Was ist das?“, fragt Bubu seinen Papa. „Och, das ist der Bär – der schnarcht immer so laut, wenn er schläft.“ Bubu schüttelt sich. Damit weckt er ja alle Tiere auf. Aber sein Papa beruhigt ihn. „Wenn der Bär schnarcht, kommt kein gefährliches Tier in die Nähe. Denn Fuchs und Wolf haben selbst Angst vor Bären.“ Die Nacht im Wald ist ja ganz toll spannend denkt Bubu – fast spannender als bei Trommler ... Nein das stimmt nicht, denn Trommler ist ja sein Freund.

Als Trommler nach ein paar Tagen wieder zurück ist und sein Tack-Tack-Tack zu hören ist, ist er erstaunt, dass Bubu gar nicht da ist. Der kommt erst zur Mittagszeit. „Warum kommst du so spät?“, fragt Trommler. Da erzählt Bubu begeistert von den spannenden Abenteuern bei Nacht. Trommler aber fürchtet sich bei Nacht und verkriecht sich lieber in einem Baumloch. „Hu, bist du mutig!“, sagt er zu Bubu. „Aber kommst du denn trotzdem auch zu mir?“, fragt Trommler etwas ängstlich. Denn Bubu ist doch sein Freund. „Na klar komme ich“, lacht Bubu, „aber eben etwas später, wenn ich ausgeschlafen bin!“